

Liebe Menschengeschwister,
Lauschende, von einer alten Geschichte Bewege!

Schön, dass Sie dabei sind! Weihnachten hat ja einen großen Rahmen – für den haben Sie gesorgt: die Einkäufe, der Baum, das Essen, die Kerzen, die Geschenke. Alles vorbereitet. Auch dieser Gottesdienst: ein festlicher Rahmen, eine weitere Rahmenhandlung. Jetzt fehlt nur noch das Bild, das da hinein gehört. Dazu sind wir hier, um das lebendige Bild zu finden und zu entziffern. Es findet sich in dieser alten und so vielschichtigen Geschichte, die wir soeben gehört haben aus dem Lukasevangelium.

Es begab sich aber zu der Zeit

Eintauchen in eine andere Zeit, wie in ein Märchenbuch abtauchen.

... dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging.

Gebot? Dies Gebot des Kaisers hat ja nichts zu tun mit den 10 Geboten. Im griechischen Urtext steht das Wort Dogma – das kennen wir auch in unserer Sprache. Ein Dogma von ganz oben. Eine Ansage, ein Befehl also. Dem konnte man sich nicht entziehen. Wozu das Dekret des Machthabers in Rom?

... dass alle Welt geschätzt würde.

Das hat nichts mit Wertschätzung zu tun, sondern mit Wertschöpfung. Es ging um die Staatskasse des Imperiums, die Leute sollten taxiert werden, und dazu musste man sich eintragen lassen in Steuerlisten.

Diese Schätzung war die allererste und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war.

Landpfleger? Auch dies Wort hat Luther euphemistisch übersetzt, also schöngefärbt. Cyrenius hat das Land nicht gepflegt, er war kein Gärtner, sondern Gouverneur einer besetzten römischen Provinz. In Syrien! Du liebe Güte! Kommt dies Land denn nie zur Ruhe, damals fremdbestimmt, heute Assad, oder der IS bzw. ein selbsternannter Kalif oder wer eigentlich? Da will gleich alle Weihnachtsidylle verfliegen, wenn ich das an mich heranlasse.

Mir geht der Song des 80jährigen Leonard Cohen durch den Sinn, wenn ich an Syrien und all die Bilder aus der Region denke. Auf seinem jüngsten Album ("Popular Problems") singt er:

I saw some people starving / there was murder, there was rape / their villages were burning / they were trying to escape / I couldn't meet their

glances / I was staring at my shoes / it was acid, it was tragic / it was almost like the blues / / I have to die a little / between each murderous thought / and when I'm finished thinking / I have to die a lot / there's torture and there's killing / and there's all my bad reviews / the war, the children missing / Lord, it's almost like the blues.

Ja, einem kann der Blues kommen, man kann todtraurig werden angesichts dieser Bilder. Man kann kaum hinschauen, ohne dabei sein Gesicht zu verlieren. Es ist so beschämend. Und man stirbt jedesmal ein bisschen mit. Lord, it's almost like the blues.

Doch bevor ich mich ganz verliere in den Schrecknissen unserer Tage, zieht mich diese alte Geschichte zurück in ihren Bannkreis:

Und jedermann ging, dass er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auf auch

Der Satz klingt, für sich betrachtet, so schön: Gehen, um sich schätzen zu lassen – und zwar in der Stadt, aus der man stammt. Ist das das Besondere, das Faszinierende an Weihnachten? Dieses Fest löst alle Jahre wieder eine Reisewelle aus. Jeder macht sich auf – nach Hause. Wo man geschätzt wird – diesmal im besten Sinne des Wortes. Meine Kinder, meine Schätze, machen sich auf den Weg zu mir! Scheuen auch weite Wege nicht. Oder umgekehrt: ich zu meinen Eltern. Ursprungssehnsucht. Den Ort, das Haus besuchen, wo alles anfing. Dem ich aber längst entsprungen, entwachsen bin. Für Josef und Maria war das eine Pflichtveranstaltung damals, vielleicht auch für manche heute. Doch vielleicht nicht nur. Vielleicht ist da auch ein Funke Neugier. Wie würde es sein dort? Gäbe es noch Spuren der eigenen Geschichte? Ferne Verwandte? Komm, ich zeige dir, wo ich herkomme! So mag Josef zu Maria gesagt haben.

Da machte sich auf auch Josef aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum dass er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf dass er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger.

Auf dem Wege ins Alte und Vergangene trägt man die Zukunft schon in sich, das, was kommt und noch nicht erschienen ist. Schwanger gehen. Etwas Neues in sich, in die Welt tragen.

Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, dass sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.

Ein Kind im Futtertrog. Ein Bild des Elends, eine Szene zum Gotterbarmen, das worst-case-Szenario einer Geburt– und das mitten im festlichen Rahmen, den wir Weihnachten nennen? Ist es das, was ich suche am Heiligabend? Das findet sich doch tausendfach heute, ganz real, in der Welt da draußen, dazu noch in der Gegend, wo die Geschichte damals spielt! Ist damals wie heute?

Bevor ich wieder den Blues bekomme, beziehe ich den Text noch einmal auf mich: Kein Raum in der Herberge. Herberge! Ist es nicht schön, dieses Wort aus der Luther-Bibel? Es gehört wohl bald ins Lexikon der ausgestorbenen Wörter, obwohl es so heimelig klingt: Herberge. Ein Ort, an dem ich mich bergen kann. Hoffte Josef das auch ein wenig auf seiner Reise: da, wo ich herstamme, ist ein Ort der Geborgenheit? Und geht es uns mitunter ähnlich? Ist Heimat etwas, was mir in die Kindheit scheint, etwas, wo ich mich geborgen weiß?

Doch dann stehen da die beiden ernüchternden Worte: kein Ort. Im Griechischen lese ich: u topos. Ist es wirklich utopisch, eine glatte Utopie, dort, wo man herkommt, eine Herberge zu finden, einen Ort, an dem man sich bergen kann?

Es kommt - o Wunder! - dann anders, als man denkt. Das alte Nest, die alte Geborgenheit – sie sind zwar weg. Doch etwas Neues, Überraschendes tritt ein. Es ist mehr als die Geburt des Kindes. Es ist ein Anfang, eine Eröffnung. Ganz plötzlich tun sich neue Räume, neue Resonanzfelder auf, Licht-Einfälle und Botschaften – wie aus dem Off. Ganz irdisch. Und zugleich ganz himmlisch:

Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr.

Zur Erfahrung des Nicht-Ortes und der Heimatlosigkeit gesellt sich die Furcht. Das ist allerdings eine besondere Furcht, eine Furcht, die Freude gebiert. Die Erschütterung der bisherigen Gewissheiten und fest gefügten Weltbilder macht zunächst Angst. Sie trifft zuerst die, die da draußen einfach ihren harten Job machen: Hirten, Nachtarbeiter also, nicht Tagträumer, trifft der Schlag einer Erkenntnis, die man auch Erleuchtung nennen kann. Die gute Nachricht in dieser Erschütterung: Die Welt ist nicht ganz dicht, sie ist nicht dicht und vernagelt, sondern es gibt – kennen Sie das nicht auch? – Einfälle, Licht-Einfälle. Klarheit umleuchtet sie.

Doxa statt Dogma. Dem Dogma, dem Befehl des Kaisers, stellt Lukas die Doxa entgegen. Das ist mehr als ein schönes Wortspiel. Wo Doxa auftaucht, setzt sie alle Verordnungen und Paragraphen und kaiserlichen Gebote außer

Kraft. Das Griechische doxa – von Luther mit Klarheit übersetzt - gibt das hebräische Wort kavod wieder. Kavod wird von Luther mit „Herrlichkeit“ übersetzt. Die jüdische Tradition spricht von Schechina und meint die Erfahrung, dass im Irdischen, im materiell Greifbaren, etwas nicht Greifbares, Göttliches aufleuchtet, aufblitzt, so, als tue sich die Wirklichkeit einen Spalt auf und zeige eine tröstliche Tiefenschicht, ein Gesicht, das uns freundlich anschaut. Schechina – das meint auch die „Einwohnung Gottes.“ Gotthaltigkeit, könnte man auch sagen. Weihnachten wäre die Erkenntnis, dass die Welt gotthaltiger ist, als wir ahnen. Gott wohnt inne – jeder Begegnung, jedem Erleben und Erleiden. Er scheint auf und bekommt ein Gesicht - in diesem Flüchtlingskind Jesus.

Um das nachzuvollziehen und zu begreifen, braucht es wohl das, was der Philosoph Peter Sloterdijk mal die „Osterweiterung seines Denkens“ genannt hat. Dass hinter der Oberfläche, die wir sehen, noch etwas anderes wirkt und Raum gewinnt, erschließt sich uns weniger durch Argumente und mit wissenschaftlicher Beweiskraft, sondern eher durch Meditation und die damit verbundenen Loslass-Übungen.

Zurück zur Erleuchtung, zur Aufklärung, zur Aufklärung der Hirten. Das Licht, das ihnen aufgeht, blendet und verblendet sie nicht und lässt sie nicht abheben. Sondern es weist sie auf einen Weg nach unten in ganz irdische Verhältnisse. Dies Licht setzt ihre Füße auf eine Spur, die haarscharf neben ihrem Alltagsjob liegt und ihre ganze menschliche Präsenz und Solidarität fordert.

Der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.

Paradoxer und krasser kann es ja nicht sein: Der Höchste, der Kyrios, Luther übersetzt: der HERR, soll sich finden lassen im Kleinsten, der Heiland (der Retter) in einer Krippe, der Christus (der Messias, der Gesalbte) in einer Windel?

Für Zweifel scheint erst einmal kein Raum: Die Spur, auf die sich die Hirten machen sollen, wird vollends zur Leuchtspur, ihr Erleuchtungserlebnis wird noch einmal getoppt:

Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Doch danach ist wieder dunkle Nacht, alles vorbei.

Alles nur ein Spuk, ein Traum? Dieser plötzliche, unerwartete Gotteseinfall – eine Fiktion? Trauen sie, die Hirten, dem Himmel? Trauen wir dieser Botschaft, wenn die himmlischen Chöre, die feierliche Inszenierung dieses Gottesdienstes, wieder verflogen sind?

Gottlob, die Hirten trauen sich auf den Weg. Und werden so zu Boten, die der Himmel schickt. Wie es jeder von uns auch werden kann: ein Bote, den der Himmel schickt. Indem sie hingehen zu diesem Kind in Dunkel und Elend, indem sie das tun, befördern die Hirten das Kommen und die Menschwerdung Gottes.

Und wir können es auch tun. Gottes Geburtshelfer werden. Oder mit Gott schwanger gehen. Und Gott austragen in dieser Welt. Gottes Impulsen und lichten Einfällen trauen.

Von Maria, die gar nicht fassen kann, wie ihr geschieht und was ihr gesagt wird über dieses Kind, erfahren wir:

Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.

Wir hier im Abendland säßen im Dunkeln und müssten uns fürchten, wenn wir nicht dieser Botschaft aus dem Morgenland trauten, wenn wir sie nicht immer wieder in unseren Herzen bewegten. Denn das Abendland wurde bekanntlich zum christlichen Abendland durch das Licht aus dem Osten, weil sich einst Hirten und fremde Könige aufmachten.

Ja, man muss sich aufmachen, wie einst Josef, wie einst die Hirten und später die Weisen aus dem Morgenland, aufmachen im doppelten Sinn des Wortes: sich leibhaftig auf den Weg machen und das Einleuchtende tun. Und: auch mental und spirituell muss man sich aufmachen, also öffnen, um zu erahnen, was das heißt: Gott kommt im Kind zur Welt. Einmalig! In Christus. Doch dann – immer wieder - auch in dir und in mir.

Denn „wäre Christus tausendmal in Bethlehem geboren und nicht in mir – ich wäre immer noch verloren“ (Tersteegen) im Dunkel dieser Welt, die nur vordergründig dunkel erscheint. Wo immer also, liebe Menschengeschwister, wir uns aufmachen „zum Stall“ – also zu denen, die unterwegs und auf der Flucht sind vor Finsternis und Schatten des Todes, da wird es licht, und wir können erfahren, was wir gesungen haben:

Das ewig Licht geht da herein, gibt der Welt ein neuen Schein, es leucht wohl mitten in der Nacht und uns des Lichtes Kinder macht.

Amen.